

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 9.

Vierter Jahrgang.

3. März 1860.

Nächtliche Stimme.

Ist euch noch nie, wenn ihr in späten Stunden
Euch mit der Mitternacht allein befunden
Und stilles Sinnen euren Geist beschlich,
Ist euch noch nie dann wie mit Todesschritten
Ein dunkles Etwas durch die Brust geglitten,
Ein dunkles Etwas bang und fürchterlich?

Schnell wie sein Kommen war auch sein Verschwinden
Ihr saßet starr und wußtet nicht zu finden
Der hellen Deutung heiß ersehntes Licht;
Ob's für das Leben eine laute Mahnung,
Ob von dem Tode eine schwarze Ahnung,
Ihr saßet starr und stumm und wußtet's nicht.

Was war's? — Der Worte sanfter Klang erzittert,
Die Bilder heben wie vom Sturm zerplittert
Und sinken bleichend in das Nichts zurück.
Ein dunkles Etwas bang und wahnwitzig,
Ein dunkles Etwas schwarz und todgestaltig,
Vom schwarzen Tode selbst vielleicht ein Stück.

Ihr habt die finst're Sage wohl vernommen,
Die auf dem Meere zu uns hergeschwommen,
Von jener Stimme, die auf Ceylon lebt,
Die, wenn die Insel sich in Nacht gekleidet,
Laut gellend plötzlich durch die Lüfte schneidet
Und schredenwoll in bangem Ton verschwebt.

Wenn sie ertönt, dann will das Meer gefrieren,
Die reichen Blüthen, die das Eiland zieren,
Sie senken weß den düft'gen Blätterfchmuck,
Das Wild enteilt nach seines Lagers Engen,
Das Herz des Menschen will die Brust zersprengen
Vor des Entsetzens nie gefühltem Druck. —

So jenes Etwas, das in späten Stunden,
Wenn mit der Nacht wir uns allein befunden,
Todscharig plötzlich unser Herz durchsicht —
Ob's für das Leben eine laute Mahnung,
Ob von dem Tode eine schwarze Ahnung,
Wir sitzen stumm und starr und wissen's nicht.

Erwin Wester.

Des Künstlers erster Kranz.

In dem nahe bei Gotha gelegenen Dörfchen Siebeleben
pflegte sich bei schönem Wetter eine Gesellschaft von Künst-
lern zu versammeln, um unter den schattigen Bäumen des

Parkes die Aussicht auf den Thüringerwald zu genießen und
die Stunden durch heitere und ernste Gespräche zu kürzen.
An ihrer Spitze stand der würdige Veteran und Mitdirektor
des Gothaer Hoftheaters, Herr Konrad Eckhof, der Vater
des deutschen Schauspiels, der durch sein Genie und sein
unablässiges Bemühen, wie durch strenge Sittlichkeit die ver-
sunkene Bühne zu einer nie geahnten Höhe gehoben und
eine neue Aera für das deutsche Theater herbeigeführt hatte.
Um den alten Meister schaarten sich seine strebsamen Jünger,
der gewissenhafte Jffland, der geniale, schwermüthige Veil,
der liebenswürdige Beck und noch manche frische Kraft, den
Worten eines solchen Lehrers lauschend. Sein Lob war ihr
höchster Triumph; doch selbst sein Tadel verletzte nicht, weil
er wie ein Vater nur das Beste seiner Kinder wollte, wie
er die ihm treu ergebene Schaar zu nennen pflegte. —

Alle Anwesenden waren von derselben Liebe zur Kunst
beseelt; sie bildete den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung. Hier
wurden bei einem Glase Bier oder, wenn es hoch kam, bei
einer dampfenden Punschbowle die Leistungen der einzelnen
Mitglieder einer gründlichen und stets gerechten Kritik unter-
worfen, die Schönheiten der Dichtung hervorgehoben und
über die Auffassung der verschiedenen Charaktere hin und
her gestritten. Der alte Eckhof sorgte dafür, daß die De-
batte nie zu heftig wurde, und dämpfte durch die Würde
und Erfahrung des Alters die Hitze und den Ungestüm der
feurigen Jugend.

Es war eine schöne Zeit für sämtliche Betheiligte,
unvergessliche Abende voll Erhebung und Begeisterung.

So saßen die Freunde wieder eines Tages versammelt,
auf ihren Gesichtern lag ein feierlicher Ernst. Der würdige
Meister hielt in seinen Händen einen frischen Lorberkranz,
womit er nach einstimmigem Beschlusse das Haupt des be-
scheidenen Beck für sein ausgezeichnetes Spiel bei der geprü-
ften Aufführung der „Emilia Galotti“ zu krönen gedachte.

„Nimm,“ sagte der greise Eckhof, „den wohlverdienten
Kranz, der Dir Deine Kunstgenossen zuerkennen. Hätte
Dich mein unsterblicher Freund, der große Lessing, in der
Rolle des „Prinzen“ gesehen, so würde er Dich, wie wir,
bewundert haben. Leider fehlt mir seine Wundergabe, meine
Gedanken in Worte zu kleiden, meinen Empfindungen den
richtigen Ausdruck zu verleihen. Darum mußt Du Dich mit die-
sem Zeichen unserer Anerkennung begnügen. Ich schmücke damit
Deine jugendliche Stirn und rufe laut: Es lebe unser Beck!“

„Es lebe unser Beck!“ wiederholte mit neidloser Begeisterung der Künstlerchor.

Als aber Eckhof dem überraschten Jüngling den Kranz auf das Haupt setzen wollte, wehrte dieser mit Entschiedenheit, ja mit Heftigkeit die ihm zuge dachte Ehre ab.

„Fort mit dem Kranze!“ rief er entsetzt. „Ich kann ihn nicht sehen!“

Seine Wangen waren bleich, seine Stimme zitterte, so daß Eckhof und die Freunde ihn erschrocken anstarrten.

„Was fehlt Dir?“ fragte nach einer Pause der würdige Meister. „Warum verschmäht Du den Lorber, welchen Dir Deine Kollegen durch mich überreichen? Dieß Uebermaß von Bescheidenheit ist, wie mir scheint, hier nicht angebracht. Du beleidigst uns, indem Du unsere wohlgemeinte Anerkennung zurückweist.“

Von Neuem näherte sich Eckhof mit dem Kranze, und wieder stieß der junge Schauspieler mit allen Zeichen der höchsten Aufregung die verehrte Hand des Veteranen zurück.

„Ich kann nicht anders,“ stammelte er bebend. „Verzeiht mir, aber den Anblick des Lorberkranzes ertrag' ich nicht. Er regt alle Leiden und Schmerzen auf, die in meiner Seele schlummern!“

Beck war auf die nahe liegende Bank hingesunken und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, um seine hervorströmenden Thränen zu verbergen.

„Wir wollen Dir gewiß nicht weh' thun,“ beschwichtigte Eckhof, indem er sanft zusprechend seine Hand auf die Schultern des Weinenden legte. „Wie es scheint, hat der wohlgemeinte Kranz alte Erinnerungen in Deiner Brust geweckt.“

„So ist es,“ entgegnete der Jüngling, nachdem er mühsam sich wieder gefaßt hatte. „Ich bin Euch eine Erklärung meines seltsamen Benehmens schuldig. Ihr müßt mich für einen eingebildeten Thoren halten.“

„Das nicht, aber ich ahne einen tiefen Kummer. Hat doch jeder Mensch einen geheimnißvollen, wunden Fleck in seinem Herzen, den selbst die Hand des Freundes nicht berühren darf. Wir wollen Dein Geheimniß ehren und uns nicht in Dein Vertrauen drängen.“

„Nicht doch! Ich darf ohne Erröthen Euch erzählen, warum der Anblick des Lorbers mich mit Entsetzen erfüllt hat. Ich habe die Erinnerung der Vergangenheit nicht zu scheuen, so traurig sie auch für mich ist. Wollt Ihr die Geschichte von dem „ersten Kranz des Künstlers“ hören?“

„Gewiß!“ entgegnete Eckhof. „Wenn Dich die Erzählung nicht von Neuem aufregt.“

Die Anwesenden lagerten sich im Kreise voll Erwartung, während Beck mit noch bewegter Stimme, die nach seiner Meinung ihnen schuldige Aufklärung gab.

(Schluß folgt.)

Luft und Leben.

(Fortsetzung.)

Das Rothen der Metalle ist ein dem Wesen nach gleicher Vorgang. Jedes Metall verliert unter dem Einflusse der atmosphärischen Luft zunächst seinen Glanz, seine Oberfläche verliert ihre Glätte, wird rauh und endlich zerfällt es in eine erdartige, bröcklige Masse. Läßt man den Prozeß in einem luftdicht verschlossenen, mit reiner atmosphärischer Luft gefüllten Gefäße vor sich gehen, und hat man vor dem Versuche das Gewicht der eingeschlossenen Luft sowohl, als des in ihr befindlichen metallischen Körpers genau bestimmt, so findet man, wenn das Metall vollständig verrostet ist, dasselbe schwerer, als es früher war, und die Luft in dem Gefäße um ebensoviel leichter. Kein Zweifel daher, daß die Luft einen ihrer Bestandtheile an das Metall abgegeben hat. Untersucht man hierauf die im Gefäße abgeschlossene Luft näher, so findet man, daß sie zur Unterhaltung des Verbrennungsprozesses nicht mehr taugt, eine hineingebrachte Kerzenflamme erlischt augenblicklich, ein Beweis, daß die Luft denjenigen ihrer Bestandtheile, der zur Verbrennung nothwendig ist, also ihren Sauerstoff an das Metall abgegeben hat. Es ist also das Metall in der Luft verbrannt, und genaue Untersuchungen zeigen, daß auch bei diesem Prozesse eine Wärmeentwicklung eintritt.

Schon in dieser Beziehung übt die Atmosphäre einen höchst wichtigen Einfluß auf die irdische Schöpfung aus. Der atmosphärische Sauerstoff verbindet sich langsam, aber mit Nothwendigkeit, mit den festen Bestandtheilen der Erdrinde, das atmosphärische Wasser begünstigt diese Verbindung, und so werden jene Verwitterungsprozesse eingeleitet, die das festeste Gestein zerbröckeln und durch Bildung einer Humusschichte die erste Bedingung für die Entwicklung des Pflanzenlebens herstellen. So sehen wir kahle Felsen in jahrhundertlangem Prozesse sich nach und nach mit einer Pflanzendecke bekleiden, und die Atmosphäre ist es zunächst, welche diese gewaltige Veränderung in der Phytiognomie unserer Erdkugel hervorgebracht hat.

Von unendlich größerer Wichtigkeit für das Leben ist jedoch der mit den beiden eben beschriebenen Vorgängen ganz analoge Athmungsprozeß. Die Erkenntniß der Athmung und Verdauung, als rein chemischer Prozeß, ist eine der wichtigsten Wahrheiten, mit deren Auffindung sich die Wissenschaft unserer Tage mit gerechtem Stolze rühmen darf. Die Athmung ist eine Verbrennung und gewisse Bestandtheile unseres eigenen Leibes sind es, die bei jedem Athemzuge verbrennen. Mit jedem Athemzuge nimmt der Mensch, so wie auch das Thier atmosphärischen Sauerstoff auf, ja, dieser dringt nicht bloß durch die Lunge, sondern auch durch die Poren der Haut in seinen Körper ein. Nach Lavoisier's und Menzie's Versuchen werden von einem erwachsenen Manne in einem Jahre 700—800 Pfund Sauerstoffgas in seinen Körper aufgenommen und dennoch bleibt sein Gewicht so ziemlich unverändert. Wohin ist also das enorme Gewicht

des aufgenommenen Sauerstoffes gekommen? Diese Frage ist mit befriedigender Sicherheit gelöst. Der aufgenommene Sauerstoff ist zum größten Theile durch Lunge und Haut, also auf denselben Wegen, auf denen er in den Körper ein- drang, aus demselben auch wieder herausgetreten und zwar in Gestalt einer Kohlenstoff- oder Wasserstoffverbindung. Der Mensch, so wie das Thier athmen Kohlenäure und Wasserdunst aus. Wie wurden diese zusammengesetzten Stoffe gebildet? Der eingeathmete atmosphärische Sauerstoff ist in der Lunge mit dem Blute in Berührung gekommen, er hat dasselbe auf seinem Kreisläufe durch die Adern des Körpers zur Lunge zurückbegleitet, und sich auf diesem ganzen Wege mit dem Kohlenstoff und Wasserstoff des Blutes und anderer Bestandtheile des Körpers verbunden. Es ist somit im Körper ein Verbrennungsprozeß vor sich gegangen und die gasförmigen Produkte der Verbrennung, Kohlenäure und Wasserdunst, wurden durch die Lunge und die Poren der Haut ausgeschieden. Der atmosphärische Sauerstoff dient also zunächst der Athmung, die nichts anderes als eine Verbrennung ist. Er dient aber auch der Ernährung, d. i. der Neubildung gewisser Bestandtheile des Leibes. Die Entwicklung der Stoffe im Körper, die für die Gewebebildung am nöthigsten sind, ist durch eine langsame Verbrennung bedingt. Der Faserstoff ist nichts anderes, als eine höhere Verbrennungsstufe des Eiweißes, eines Hauptbestandtheiles des Blutes, und wird daher durch Aufnahme von Sauerstoff aus dem Blute erzeugt. Aus dem Faserstoffe entwickeln sich die Muskeln, daher ist die Entwicklung des Muskelfleisches eine Folge des Athmens. Ebenso ist die Entstehung der Gefäßwand, des Bindegewebes unter der Haut und des Nackenbandes durch das Athmen bedingt, denn sie erzeugt sich durch eine Verwandlung von Eiweiß des Blutes in Käsestoff, und diese Verwandlung ist ebenfalls eine langsame Verbrennung, ist also durch Aufnahme von Sauerstoff von Seite des Blutes bedingt, und diese Sauerstoffaufnahme erfolgt durch das Athmen. Leim und leimgebende Gewebe, die Grundlage der Knochen und Fasern, welche alle Theile des Körpers mit einander vereinigen, stehen auf einer hohen Verbrennungsstufe des Eiweißes. Sonach bestehen Muskeln und Bänder, Knochen und Gefäße, Lungen und Knorpel nur durch die Verbrennung, durch das Athmen, durch die Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft, also durch die Luft selbst.

Durch die Athmung wird jedoch nicht bloß für die Ernährung des Körpers, den Aufbau gewisser Bestandtheile desselben gesorgt, sondern noch eine andere höchst wichtige Wirkung hervorgebracht, die Erzeugung der Körperwärme. Alle lebenden Wesen, welche Sauerstoff einathmen, besitzen eine von ihrer Umgebung unabhängige Wärmequelle, d. h. sie werden nicht bloß durch Mittheilung von Wärme von Seite der sie umgebenden, mit ihnen in Berührung stehender Körper erwärmt, sondern erzeugen in sich selbst Wärme. Es wurde früher bemerkt, daß jede Verbindung des Sauerstoffes mit Kohlenstoff oder Wasserstoff mit Wärmeentwicklung

verbunden ist. Da nun ein solcher Akt der Verbindung in Folge des Einathmens von Sauerstoff, in der Lunge und in allen Theilen des Körpers, wohin der atmosphärische Sauerstoff mit dem Blute gelangt, vor sich geht, so muß auch im Körper Wärme erzeugt werden und dieß ist diese sogenannte animalische oder thierische Wärme.

Daher besitzen alle Theile des Körpers, wohin arterielles Blut und mit ihm atmosphärischer Sauerstoff gelangt, ihre eigene Wärme; jene Körperteile dagegen, die vom Blutumlaufe nicht berührt werden, wie Haare, Wolle, Nägel, Zähne, Klauen u. s. w., besitzen sie nicht. Ist es nun auch gewiß, daß die Wärme das Leben selbst nicht ausmacht, so ist es doch nicht minder ausgemacht, daß ohne einen gewissen Wärmegrad die Funktionen des Leibes ins Stocken gerathen, das Leben aufhört.

Allerdings ist die Athmung nicht die einzige Quelle der Körperwärme; diese wird auch durch andere chemische Prozesse im Körper erzeugt, allein sie ist eine der vorzüglichsten Ursachen der eigenthümlichen Temperatur, die jeder Thierkörper besitzt.

Aus diesen kurzen Andeutungen resultirt zur Genüge der wichtige Einfluß, den der atmosphärische Sauerstoff auf die Erhaltung des animalischen Lebens ausübt. Aufnahme von Sauerstoff und vollständige Verbrennung ist das charakteristische Merkmal des thierischen Lebens. Doch die Funktionen des atmosphärischen Sauerstoffes, bezüglich des Menschen- und Thierlebens, beschränken sich nicht bloß auf die Lebenszeit desselben, auch nach dem Tode fährt er fort, sich mit gewissen Theilen des Leibes zu verbinden, die zusammengesetzten Verbindungen desselben in einfachere zu verwandeln und das ganze animalische Gebilde in Formen zurückzuführen, in denen es zum Uebergange in die einfacheren Gebilde der Pflanzenwelt tauglich wird. Mit dem Tode beginnt jener Prozeß, den wir Verwesung oder Vermoderung nennen, und an dem, obwohl Wasser und ein gewisses Maß von Wärme dazu unumgänglich nöthwendig sind, der Sauerstoff den wichtigsten Antheil hat. Alle Theile des Thierleibes fallen einer vollkommenen Verbrennung anheim; was von der Luft stammt, kehrt als Kohlenäure, Wasserdunst, oder Ammoniak wieder in die Luft zurück, und was von der Erde stammt, wird wieder zur Erde. Ohne Luft keine Verwesung, weil ohne Sauerstoff keine Verbrennung. So unterliegen wir im Leben und im Tode dem gewaltigen Einflusse der Atmosphäre; wir können ohne sie nicht leben, und doch ist auch sie es wieder, die den Bau unseres Leibes zerstört und seine Bestandtheile dahin zurückführt, woher sie stammen.

Hat der Sauerstoff der Luft einen wesentlich aktiven Einfluß auf das thierische Leben, so muß dagegen der zweite Hauptbestandtheil derselben, der Stickstoff, ein rein passives Element genannt werden. Der Stickstoff ist ein gasförmiger Grundstoff, der sich dadurch charakterisirt, daß man außer der Gasförmigkeit und Durchsichtigkeit beinahe alle anderen Eigenschaften an ihm nicht findet. Er besitzt keine Farbe,

keinen Geruch, keinen Geschmack, unterstützt den Verbrennungs- und Athmungsprozeß nicht, ohne deshalb einen zerstörenden Einfluß, etwa wie ein Gift zu üben. Er dient daher dazu, den Einfluß des atmosphärischen Sauerstoffes zu mäßigen. Während im reinen Sauerstoffgase alle Verbrennungsprozesse mit ungemeiner Schnelligkeit und Lebhaftigkeit vor sich gehen, erfolgen sie in dem Gemenge von Sauerstoff und Stickstoff, welches die Atmosphäre bildet, viel langsamer und mit weit geringerer Intensität. Neben dem mag vielleicht der atmosphärische Stickstoff auch einen Antheil an der Bildung von Ammoniak, eine Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff haben, welches, wie in der Folge gezeigt werden soll, ein Hauptnahrungsmittel der Pflanzen ist.

Nebst den beiden genannten Gasen enthält die Atmosphäre noch einige andere Stoffe in geringerer Menge, nämlich Kohlensäure (0.05%), Ammoniak (0.000368%) und Wasserdunst. Ist der Sauerstoff von unendlichem Einflusse auf das thierische Leben, so sind Kohlensäure und Ammoniak für das Pflanzenleben ganz unentbehrliche Stoffe, und hier haben wir den Einfluß der Atmosphäre auf die zweite Reihe lebender Wesen, die Pflanzen zu untersuchen. Die Kohlensäure, die wir bei den früher beschriebenen Funktionen des Sauerstoffes bereits theilweise als eine Verbindung des Sauerstoffes und Kohlenstoffes kennen gelernt haben, ist ein durchsichtiges, farb- und geruchloses Gas, schwerer als Sauerstoff und Stickstoff, nicht einathmenbar, nicht brennbar und unterstützt auch den Verbrennungsprozeß nicht. Da bei jedem Verbrennungsprozesse, bei den Athembewegungen so vieler Menschen und Thiere, bei jeder Verwesung animalischer Bestandtheile Kohlensäure entwickelt wird, so ist es begreiflich, daß unsere Atmosphäre fortwährend Kohlensäure enthalten muß. Während in einer Atmosphäre, die bloß aus Kohlensäure gebildet wäre, kein thierisches, durch Lungen athmendes Wesen auch nur einen Augenblick zu leben im Stande ist, wäre eine solche Atmosphäre die eigentliche Lebensluft der Pflanze. Die Pflanze besitzt zweierlei Organe zu ihrer Ernährung. Die Wurzeln führen ihr, gleich eben so viel Pumpwerken mit Hilfe des Wassers die festen Bestandtheile, Alkalien, alkalische Erde und Salze aus dem Boden zu, deren sie zum Aufbaue der festen Theile ihres Leibes bedarf. Ihre Blätter und Blüthen saugen aus der Atmosphäre die ernährende Kohlensäure und das Ammoniak auf, um auch daraus Nahrung zu gewinnen. Die aufgenommene Kohlensäure wird unter dem Einflusse des Lichtes in der Pflanze zerlegt, der Kohlenstoff wird aufgenommen, der Sauerstoff ausgeschieden. Ausscheidung von Sauerstoff ist der erste Grund des Lebens, des Wachstums der Pflanze, Verarmung an Sauerstoff ist das Resultat ihrer Lebensthätigkeit. So sind, wie ein geistreicher Naturforscher sagt, die Blumen in der That aus Licht und Lust gewebte Kinder der Sonne. So beschreibt der Sauerstoff einen merkwürdigen Kreislauf in den beiden großen Reichen organischer, lebender Wesen. Der Mensch und das Thier nimmt Sauerstoff aus der Luft auf und scheidet Kohlensäure aus. Diese ausgeschiedene Kohlensäure nimmt die Pflanze auf und scheidet Sauerstoff wieder aus, und so geschieht es, daß trotz der vielen sauerstoffverzehrenden Prozesse, die in der Atmosphäre vor sich gehen, ihr Sauerstoffgehalt dennoch unverändert bleibt. In der freien Natur, in einer, durch üppigen Pflanzenwuchs gesegneten Gegend fühlt sich der Mensch so wohl; der Städter entzieht, so oft er kann, die ihn umfangenden Mauern und eilt hinaus aufs Land, in die Wälder und Felder; dort ist die Luft gesund, dort athmet er leicht, dort fühlt er sich wohl; in der stillen Werkstatt

der zarten Pflanzen wird ja die Lebensluft erzeugt, welche die Glieder des menschlichen Leibes stärkt und die Pulse des Lebens rascher schlagen macht. (Schluß folgt.)

Anwendung des Magnetismus auf Lokomotiven.

In der Zeitschrift „Amerikan Railway Review“ ist ein sehr interessanter Versuch, die Adhäsion der Lokomotivräder auf die Schienen durch Magnetismus zu vermehren, beschrieben, wobei sich herausgestellt hat, daß dadurch der Druck um 75—80 Prozent vergrößert wurde, ohne daß das wirkliche Gewicht der Maschine vermehrt worden wäre. Der ostensibele Zweck der Erfindung ist, leichtgebaute Lokomotiven in den Stand zu setzen, so viel zu leisten, als schwergebaute, insbesondere schiefe Ebenen mit denselben befahren zu können, und in Fällen, wo die Schienen durch Frost u. schlüpfrig geworden, ohne Anwendung von Sand mit der gewöhnlichen Schnelligkeit fahren zu können. Der Versuch wurde mit der Lokomotive „Lebanon“, welche 21½ Tonnen = 430 Zentner Gewicht hat, gemacht, und es ergab sich, daß, um die Räder zu schleifen, eine Kraft erforderlich war, gleich der, als wenn die Maschine nebst ihrem eigenen noch mit einem todten Gewichte von 18 Tonnen = 360 Zentner belastet wäre, während die Kraft, welche diese Zunahme des Gewichtes bewirkte, gar nichts wog. Ein Induktionsdraht von Kupfer, in 288 Windungen um die Achse der Triebäder gelegt, ist mit einer im Wagen befindlichen Batterie verbunden und die Einrichtung so getroffen, daß der Lokomotivführer mittelst eines bequem angebrachten Griffes, entweder beide Räder zugleich, oder auch nur eines magnetisieren kann, wie es die Umstände erheischen mögen. Die Batterie des „Lebanon“ besteht aus 4 quadratischen Zellen, von denen jede 10 Zinkplatten und 10 mit Platina überzogene Bleiplatten enthält. Die Zinkplatten sind 12“ im Quadrat und die Bleiplatten sind nach den von Smee niedergelegten Regeln proportionirt. Schwefelsäure 1, Wasser 20, wird angewendet zur Erzeugung des Stromes.

Epigrammatisches.

Als ich den Freund um Hilfe bat,
Weil mich ein Unglücksfall betroffen,
Gab er mir schnell den guten Rath,
Nur von den Freunden nichts zu hoffen.

„Wer hat am tiefsten Dich betrübt,
Kannst Du, mein Herz, mir Antwort geben?“
Die Du am innigsten geliebt
In diesem liebearmen Leben.

Die Welt gibt nichts umsonst, Du mußt,
Was sie gewährt, auch stets bezahlen,
Und oft den Augenblick der Lust,
Mit einem Leben bitter Qualen.

Wenn lästernd Du die Frauen schmähst,
Ging die Erkenntniß Dir verloren,
Welch' ein Verbrechen Du begehst,
Auch an dem Weib, das Dich geboren.